

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 19. Juny 1828.

74

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertel, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 fr., halbj. um 7 fl. 30 fr. und ganzjährig um 15 fl. E. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 fr. halbj. und 26 fl. 24 fr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Über die Girafe.

(Schluß.)

Ueber das Vaterland der Girafe sind die Angaben der Autoren sehr verschieden. Rüppel erhielt auf seinen Reisen in Nubien und dem Kordofan fünf Exemplare; zwey Männchen und drey Weibchen. Er berichtet uns, sie lebe in allen Wüstensteppen südlich von Simrie in kleinen Gesellschaften. Selbst östlich von Bahhar Afsrak komme sie vor, und in den Wüsten von Darfur sey sie häufig. Lichtenstein traf sie im Lande der Buschmänner, Koranen, Beesjuanen und Kaffern. Jenseits des Sakrivier, und Dranje-Flusses sah er im Ganzen 40 bis 50 Exemplare; zuerst zwey Junge und ein Altes. Später stieß er auf 4, dann auf ein Rudel von 10 Girafen. Shaw gibt Äthiopien, einige andere Theile von Afrika und sogar einige Gegenden von Asien als Vaterland der Girafe an <sup>1)</sup>. Oken hingegen das östliche und nördliche Afrika. Nach ihm soll sie vom östlichen Fuße des Atlas bis an die Ufer des Senegals hin, in den Wäldern von Äthiopien und Abyssinien, zwischen dem Dranien- und Fischflusse, im Namakenlande und am Löwenflusse bis gegen den 31. Grad südlicher Breite in kleinen Rudeln heysammen leben, selten in Zanguebar, niemals aber in Congo und Guinea, und andern Theilen des westlichen Afrika getroffen werden. Pander und d'Alton läugnen durchaus das Vorkommen der Girafe im südlichen Afrika, und Schinz, und mit ihm die meisten französischen und italienischen Naturforscher, geben wieder das südliche Afrika als ihr Vaterland an, woselbst sie vom Cap ziemlich weit landeinwärts bis gegen den Senegal und Äthiopien getroffen werden soll. Goldfuß sagt gleichfalls, daß sie das östliche und südliche Afrika bewohne, Cuvier versteht sie in die afrikanischen Wüsten, und Blumenbach in das Innere von Afrika. Daß die Girafe sowohl im östlichen als auch im südlichen Afrika getroffen werde, ist außer Zweifel. Eben diese große Verbreitung aber bestärkt unsere Vermuthung, daß die Girafe zwey verschiedenen Arten angehöre, und jene, welche das östliche

<sup>1)</sup> Auch Cassianus Bassus behauptet, daß die Girafe in Asien vorkomme.

Afrika bewohnet, von jener, welche im südlichen Afrika getroffen wird, der Art nach verschieden sey.

Geschmack und Geruch sind bey der Girafe sehr scharf und fein. Ihre Nahrung besteht in Zweigen, Knospen und Blättern von verschiedenen Mimosen- und Acacien- Arten und vom wilden Aprikosenbaume (*Lecythis bracteata*. Willd. *Couroupita guianensis*. Aubl.). Besonders liebt sie die Blätter des Girafenaumes (*Acacia Giraffae*. Willd.), von den Colonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung Kamehldorn und von den Eingebornen Kanaap genannt. Nach Lichtenstein soll sie auch Gras fressen, was Salze und Davis, die sie niemals Gras oder niedere Kräuter fressen sahen, durchaus läugnen. Sie weidet nach Lichtenstein gleich andern Thieren und ohne nöthig zu haben sich niederzuzuknien, wie einige Schriftsteller glauben; frist aber nur schwer von der Erde, wobey sie die Füße, wie uns Geoffroy berichtet, langsam aus einander spreitet, was Oken jedoch widerspricht. Nach Salze's Beobachtung ruminirt sie nur wenig und meist bey Nacht.

Sie ist ein scheues, furchtsames, dabey aber sanftes und gutmüthiges Thier, das zu seiner Vertheidigung niemals die Hörner, sondern nur die Hinterbeine gebraucht, mit welchen es eben so wie das Pferd nach rückwärts ausschlägt. Ergreift die Girafe die Flucht, so nimmt sie ihre Richtung immer gegen den Wind.

Oken sagt, die Girafe laufe nicht schnell, könne aber sehr lange aushalten, daher sie von einem Pferde schwer einzuholen sey. Lichtenstein hingegen berichtet uns, daß ein gutes Pferd die Girafe leicht einhole, zumal wenn der Lauf bergan geht. Letztere Angabe ist die wahrscheinlichere, da die Girafe, ihres langen Halses wegen, das Athmen während des Laufens wohl schwerlich lange aushalten dürfte. Nach Lichtenstein, Salze und Geoffroy ist ihre gewöhnliche Bewegung die Galoppe, wobey sie die Füße steif hält, den Hals zurücklegt und sehr weite Sprünge von 12 bis 16 Schuh macht. Sie kann aber auch, wie schon Heliodor und Costanzi berichten, und Lichtenstein, Salze und Geoffroy gegen die Meinung Oken's und Davis's bestätigen, mit beyden Füßen einer Seite zugleich austreten und ist daher auch ein Paßgeher. Hiebey ist ihre Bewegung schwerfällig, plump und schwankend, gleichsam lahm. Die Ähnlichkeit in dieser Bewegung mit dem Springer im Schahspiele mag die Orientalen verleitet haben, einer Figur im großen morgenländischen Schahspiele mit 32 Figuren, die Gestalt und den Namen der Girafe (*Surafe*) gegeben zu haben. Nach Le Vaillant trahet aber die Girafe, eine Behauptung, welche Lichtenstein, Salze und Geoffroy durchaus als nichtig verwerfen. Lichtenstein bewies sogar nach dem Baue der Girafe, die Unmöglichkeit des Trabens, und glaubt aus dieser und mancher andern unrichtigen Angabe Le Vaillant's über die Girafe, sicher darauf schließen zu können, daß er gar keine lebend gesehen habe, was um so wahrscheinlicher wird, als Le Vaillant nicht so weit ins Innere kam, wo die Girafe lebt.

Die Girafe ruhet liegend, wobey ihr eben so wie dem Kamehle das Handwurzelgelenk (fälschlich Knie) und die Brust zur Stütze dienen. Sie liegt so wie die meisten größeren Säugethiere auf der Seite, wendet im Schlafe den Hals zurück und läßt den Kopf auf den Hinterschenkeln ruhen.

Im Allgemeinen hat die Girafe in ihren Bewegungen und in der Lebens-

art große Ähnlichkeit mit den Gazellen. Die Eingebornen genießen das Fleisch, welches, besonders von jungen Thieren, wohlschmeckend, zart, vollkommen weiß und dem Kalbfleische am meisten vergleichbar seyn soll. Nach Lichtenstein soll es alle Wildarten des südlichen Afrika übertreffen. Das weiße feste, dem Hammelfette ähnelnde Mark soll nach Le Baillant und Shaw den Hottentotten als eine treffliche Speise gelten. Die Haut benützen sie zu Schuhen, Wassergefäßen und Schläuchen, und die langen Schwanzhaare verwenden sie nach Le Baillant zum Binden ihrer eisernen oder kupfernen Armringe.

Deßhalb lauern sie den Girafen auf und schießen sie mit vergifteten Pfeilen. Lebend kann man die Girafe nur jung erhalten, und zwar nur wenn sie noch an der Mutter saugt; indem man die Mutter schießt und das Junge, das die Leiche nicht verläßt, mit Stricken fängt.

Die Girafe war schon in den ältesten Zeiten bekannt und die erste Nachricht von der Existenz dieses Thieres gibt uns Moses im 5. Buche (Deuteronomium) 14. Capitel 5. Vers <sup>1</sup>). Sie ist der Zamer der Bibel, *Καμηλοπαρδαλις* der Septuaginta, und es scheint, daß sie in den damaligen Zeiten in Ägypten nicht selten gewesen sey. Dieß beweisen auch die Abbildungen derselben auf dem berühmten pränestinischen mosaïschen Pflaster, und die beyden Girafen, welche sich nach den Zeichnungen Lancret's und Jomard's auf den Vasreliefs der ägyptischen Tempel befinden. Aristoteles, der Schöpfer der wissenschaftlichen Naturgeschichte, kannte die Girafe nicht. Ein Jahrhundert nach ihm, zeigte Ptolomäus Philadelphus in seinem Triumphzuge den Alexandrinern eine Girafe und ein Rhinoceros aus Aethiopien. 140 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung beschrieb Agatarchides, dessen Schriften uns Photius überlieferte, die Girafe, und in seiner Beschreibung, welche kurz aber richtig ist, gibt er uns die westlichen Ufer des rothen Meeres als den Aufenthaltsort derselben an. Auch Artemidor, der Verfasser einer Erdbeschreibung, welche von Strabo und Plinius häufig citirt wird, und der ein Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung lebte, spricht von der Girafe. Den Römern blieb die Girafe bis Julius Cäsar unbekannt, der sie in Ägypten sah; und die erste Girafe, welche nach Europa kam, ist jene, welche Julius Cäsar im Jahre 708 von Rom, 45 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, dem römischen Volke bey den Spielen im Circus zeigte. Plinius beschrieb diese Girafe nach der Aussage von Augenzeugen, und Varro erzählt uns, daß Julius Cäsar dieselbe aus Alexandria kommen ließ. Diodor von Sicilien, der im letzten Jahrhunderte vor der gewöhnlichen Zeitrechnung schrieb, sah die Girafe entweder in den Spielen des Cäsar zu Rom oder auf seiner Reise nach Asien. Auch Horaz sah die Girafe Cäsar's, und der gelehrte römische Geograph Strabo lieferte eine vortreffliche Beschreibung der Girafe. Der Verfasser des griechischen Gedichtes über die Jagd und den Fischfang beschreibt gleichfalls die Girafe. Im Jahre 248 nach unserer gewöhnlichen Zeitrechnung gab Philipp I., Nachfolger Gordian's III, den Römern ein Schauspiel, bey welchem nebst andern ungewöhnlichen Thieren 10 Girafen zu sehen waren. Im Jahre 274 feyerte Aurelianus

<sup>1</sup>) V. 14. 3. Ne comedatis quae immunda sunt,

4. Hoc est animal, quod comedere debetis: Bovem et Ovem, et Capram,

5. Cervum et Capream, Bubalum, Tragelaphum, Pygargum, Orygem, Camelopardalum.

6. Omne animal quod in duas partes findit ungulam, et ruminat comeditis.

seinen Triumph als Überwinder der tapferen, unglücklichen Zenobia, Königin des Orients und Stifterinn des palmyrenischen Reiches, durch Spiele, bey welchen sich mehrere Girafen befanden. Cosmus Indicopleustes, der 535 Jahre nach unserer Zeitrechnung schrieb, erzählt, daß er in Äthiopien eine Girafe im Pallaste des Königs sah. Auch Philostorgus, der im 4. Jahrhunderte schrieb, scheint die Girafe gesehen zu haben. Heliodor, der gleichfalls im 4. Jahrhunderte schrieb, gibt eine ausführliche Beschreibung einer Girafe, welche die Axiomiten (die heutigen Abyssinier) einem Könige von Äthiopien schenkten. Der letzte griechische Schriftsteller bis auf unsere Zeiten, der eine Girafe sah, war Cassianus Bassus, der die Girafe in Antiochia sah und behauptet, daß sie aus Indien kam. Nach Suidas, der im 11. Jahrhunderte schrieb, sollen die Äthiopier unter der Regierung Kaisers Leo VI. (zwischen 886 und 911), Girafen nach Constantinopel gebracht haben. Vincentius Bellovacensis erzählt von einer Girafe, welche Kaiser Friederich (nach Albertus Magnus Friedericus I. Anobarus) zwischen den Jahren 1152 und 1190 vom Sultan von Babylon erhalten haben soll, und die er selbst sah <sup>1)</sup>. Wahrscheinlich ist diese Girafe dieselbe, welche, wie uns die Geschichte der Hohenstaufen erzählt, im 12. Jahrhunderte zu Palermo war. Unter den neueren Schriftstellern ist Albertus Magnus der erste, der von der Girafe spricht. Er beschreibt eine Girafe, welche Kaiser Friedrich II. (zwischen 1218 und 1250) vom Sultan von Ägypten als Geschenk erhielt, und die er selbst sah. Nach dem arabischen Chronikenschreiber Isaei erhielt auch Manfred, ein natürlicher Sohn Friedrich's II. vom Sultan Biba eine Girafe. Pachymerus beschreibt eine Girafe, welche Michael VIII. (Paleologus), Kaiser von Constantinopel, vom Könige von Äthiopien zwischen den Jahren 1260 und 1282 erhielt. Antonio Costanzi sah in Italien im Jahre 1486 eine Girafe zu Fano im Herzogthume Urbino, welche Lorenz von Medicis vom Dey von Tunis als Geschenk erhielt <sup>2)</sup>, und gibt uns eine höchst ausführliche Beschreibung derselben. Auch Politian sah diese Girafe. Bernard von Breydenbach, Canonicus von Mainz, machte im Jahre 1483 eine Reise nach dem Orient, und sah zu Cairo im Pallaste des Sultans eine lebende Girafe. Euripeschiz von Obernburg, welcher die im Jahre 1530 von Kaiser Ferdinand I. an Suleiman nach Constantinopel geschickten Botschafter begleitete, meldet, daß an der kaiserl. Pforte ein Elephant und eine Girafe standen. Im Jahre 1559 befand sich nach Gesner gleichfalls eine Girafe zu Constantinopel, welche der türkische Kaiser zum Geschenke erhielt, und die Abbildung hievon, nicht aber das Thier selbst, wie Goldfuß irrig erzählt, nach Deutschland sandte. Peter Gyllius sah in der Mitte des 16. Jahrhunderts drey Girafen in Cairo, und Thevet, der mit Gyllius gleichzeitig in Ägypten war, zwey. Auch Bellowius versichert uns, daß gegen die Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Girafe im Pallaste zu Cairo gelebt habe. Baudier erzählt in seiner „Histoire du Serail et de la Cour du Grand Seigneur“ 1623, daß er einige Jahre früher eine lebende Girafe zu Constantinopel gesehen habe, und Ludolph beschreibt in seiner Geschichte von Äthiopien, im 17. Jahrhunderte, gleichfalls die Girafe. Im Jahre

<sup>1)</sup> Diese Girafe ist es, welche, wie uns Vosmaer berichtet, in einer alten Handschrift in stamländischen Versen besungen wird. Der Dichter, wahrscheinlich S. Maerland, nennt das Thier Dralpus.

<sup>2)</sup> Nach Geoffroy soll sie aus Ägypten gekommen und nach Florenz gebracht worden seyn.

1822 kam eine Girafe nach Constantinopel, die der Dey von Algier dem Großherrschaften sandte, welche aber bald im Serail starb; wahrscheinlich weil man ihr keine Milch gab. Die 12 Schuh hohe weibliche Girafe, welche der Vice-König von Aegypten dem Könige von Frankreich schenkte, kam im September 1826 in Marseille und im Junius 1827 in Paris an, und die 10  $\frac{1}{2}$  Schuh hohe, gleichfalls weibliche Girafe (mit der vorigen von einer Mutter), welche er für den König von England bestimmte, wurde im Jahre 1826 nach Malta, und im Jahre 1827 nach Windsor gebracht.

Es ist daher unrichtig, wenn Mongez in seinem „Mémoire sur la Girafe“ behauptet, seit dem Jahre 1486 sey keine lebende Girafe mehr, bis auf unsere Zeiten, nach Europa gebracht worden. Noch falscher aber ist die Behauptung Schinz's: Seit den Spielen der Römer seyen keine lebenden Girafen mehr nach Europa gekommen.

Aber nicht nur in Menagerien, sondern auch in Museen gehört die Girafe zu den größten Seltenheiten, und nur wenige können sich des Besitzes dieses Thieres rühmen.

Le Baillant war der erste, welcher die Girafe in die europäischen Museen brachte. Von ihm rührt die 15 Schuh hohe männliche Girafe und das schöne Skelet her, welche sich im königl. Museo zu Paris befinden und welche ursprünglich, da Le Baillant bekanntlich auf Kosten der holländischen Regierung reiste, in das Museum des Statthalters im Haag kamen, von wo sie sodann erst später bey Eroberung und Plünderung Hollands, zwischen 1792 und 1794, ins Museum nach Paris übersezt wurden. Ein zweytes von Le Baillant herührendes Exemplar kam in die Sammlung des M. Hunter nach London, und von da, in das College of Surgeons nach Glasgow. Früher kannte man in Europa nur einzelne Theile des Skelets, welche der holländische Oberst Gordon, der am Cap lebte, seinem Freunde dem Professor Allamand nach Leyden sandte. Es sind dieselben, welche Buffon beschrieb, und die sich nun im königl. Museo zu Leyden befinden. Im Jahre 1799 brachte der noch lebende F. F. Gärtner Scholl, dermal Hofgärtner im k. k. Belvedere, welchen Kaiser Joseph II. nach dem Cap reisen ließ, woselbst er 15 Jahre zubrachte, die Haut und das Skelet einer 16 Schuh hohen männlichen Girafe, welche er durch denselben holländischen Oberst Gordon in der Capstadt zu Kauf erhielt, in das kais. Museum nach Wien. Die Haut wurde daselbst aufgestellt, das Skelet aber an das hiesige Universitäts-Museum abgegeben. Durch De Lalande erhielt das Pariser Museum ein zweytes Exemplar dieses seltenen Thieres, und zwar ein 24 Schuh hohes Weibchen, und erst in der neuesten Zeit bekam auch das Senkenbergische Museum zu Frankfurt am Main durch Rüppel die Girafe, und zwar in mehrfachen Exemplaren. Rüppel brachte 5 Häute und die Schädel derselben mit. Zwey Exemplare, Männchen und Weibchen, das erstere 15 Schuh 6 Zoll hoch, sind nebst einigen Schädeln im Senkenbergischen Museo aufgestellt, das 3. kam mit einem Schädel nach Berlin, das 4. ins Museum zu Leyden und das 5. nach Genf. Der berühmte deutsche Astronom Hevelke in Danzig versetzte die Girafe, die er Kamehl-Leopard nannte, unter die Sternbilder des Himmels, wo sie einen großen Raum in der Nähe des Nordpols zwischen den beyden Bären, dem Perseus und der Cassiopeia einnimmt. Dieses Sternbild besteht bloß aus Kleinern, dem freyen Auge weniger auffallenden

Sternen und mehreren teleskopischen Nebelflecken. Wegen der Nähe dieses Sternbildes an dem Weltpole geht es für unsere Gegenden nicht unter, sondern ist zu allen Stunden der Nacht über unserm Horizonte sichtbar.

Und nun noch etwas über die Namen der Girafe. Der hebräische Name der Girafe ist Zamer, nach einigen Zemer, und Zomer, der chaldäische Deba. Die Araber nennen sie nach Rüppel Serafe, nach Mongez Siraf und Zurapha, nach Nennich Zuraphate, nach Aldrovand Saraphaph, nach Albin Zurnap, und nach Bellonius Zurnapa. Hieraus mag der türkische Name Surnapa entstanden seyn. In Persten soll sie nach Nennich Seraphah genannt werden, nach den persischen Wörterbüchern aber Uschurgaiwpelenk (Kamehlfuh = Leopard), Schuturgaiwpelenk oder Giawpelenk (Fuh = Leopard), und Schuturgaiw (Kamehlfuh). In Ägypten führte sie nach Albertus Magnus den Namen Anabula, und die Äthiopier belegten sie, wie uns Plinius erzählt, mit den Namen Nabis und Nabuna. Von diesem Namen scheint die Benennung Naip abzustammen, die die Girafe heut zu Tage bey den Hottentotten führt. Bey den alten Griechen hieß sie *Καμηλοπάρδαλις*, die neuen nennen sie *Zorapaz*. Die Lateiner gaben ihr die Namen Camelopardalus, Camelopardus und Orasius. Aus letzterem Namen mag die Benennung Orasius entstanden seyn, die die Girafe bey den Hetruskern führte. Bey den alten Italienern kommt sie unter den Benennungen Seraphe, Saraphat, Gyraphan, Zirafa, Girafa und Giraffa vor, welche eben so wie die deutschen Namen Dschiraffe, Giraffe und Girafe von dem arabischen Worte Serafe, Sirafe oder Surafe herkommen, das nach den etymologischen Nachforschungen des gelehrten Hofrathes von Hammer höchst wahrscheinlich aus der Sprache irgend eines Völkerstammes aus dem Innern von Afrika abzuleiten ist. Der Name Kamehlparder, mit welchem dieses Thier auch häufig belegt wird, ist eine Übersetzung des griechischen Namens *Καμηλοπάρδαλις*, welchen das Thier der Ähnlichkeit wegen, die es im Baue mit einem Kamehle und in der Farbzeichnung mit einem Panther hat, erhielt. In einigen älteren Reisebeschreibungen führt die Girafe auch den Namen Ghiamala.

### Correspondenz = Nachrichten.

Genf, im Februar 1828.

Ich habe Ihnen von Manchem Rechenschaft zu geben, was sich in unsrer kleinen, aber vielfach reglamen Stadt seit drey Monaten zugetragen. Wahrscheinlich bemerkte ich Ihnen schon früher einmal, daß unser geselliger Verkehr eben nicht zu rühmen ist. Überall fehlt es an lebendigem Willen dazu, und an der rechten Aufregung, fast möchte ich auch sagen, an geselligem Talent. Unsre Frauen sind ein reiner, herrlicher, aber ein spröder Stoff. Sie leuchten bescheiden wie Phosphor und Mondlicht, aber sie wärmen nicht. Suchen wir bey ihnen Reinheit des Gemüths, Unverdorbenheit, trefflichen Unterricht und Talente neben Bescheidenheit und Glanzlosigkeit, suchen wir häusliche Tugenden, Entsamung und mütterlichen Sinn, wir werden Alles finden, oft in hohem Grade, nur Anmuth dürfen wir nicht fordern. Diese aber ist gerade das nöthigste Element für das Aufkommen echter Geselligkeit. Was kann nun bey dieser Lücke aus den Männern werden, deren Gemüth durch Erwerbssinn und Speculation krySTALLISIRT ist?

Dies sollte mich nur auf das Theater führen, um dabey zu bemerken, daß wir uns alle von Herzen darnach sehnten, und seine Eröffnung kaum erwarten konnten. Endlich kamen die französischen Mimen unter der Direction einer Mad. Lintant von Grenoble herüber, und bezogen das neu ausgeschmückte und mit neuem Vorhang

versehene Theater. Könnten wir doch auch einen Vorhang vor das unbändige und unartige Treiben im Parterre und auf den Gallerien hängen! Wie sind Sie doch in Ihrem kunstreichen Wien glücklich, wo solch' heilloser Unfug nicht geduldet, und die Gebildeten vor den Störungen des Janhagels geschützt werden. Ich sehe nicht ein, warum dieß in einer Republik nicht angehen soll. Es ist aber wohl deswegen nicht zu verhindern, weil die schlechte Sitte von Frankreich herüber kommt, wo es eben so schlimm, vielleicht noch schlimmer ist. Leute, die außer dem Parterre und den Gallerien kein lautes Wort reden dürfen, sondern still und unterthan am Schreibpult oder an der Hobelbank handiren müssen, wollen sich hier für wenig Geld Lust machen und die Herren spielen. Was soll aus der Kunst und ihren Leistungen werden, wenn solche Stimmen gebieten dürfen?

So war es gleich am ersten Abend. Dorseuil, einer der besten und geachtetsten Schauspieler, auch erster Bassänger, trat hervor, um den gewöhnlichen discours de rentrée zu sprechen, der gewöhnlich viel Artigkeiten und Schmeicheleyen für das Publicum enthält. Nach diesen obligaten Phrasen bemerkte er, was die Direction Alles zur Verbesserung der Truppe gethan, und führte unter andern an, daß ein dritter Bassist von Paris unterwegs sey. Sogleich rief eine Stimme aus dem Parterre: c'est un premier qu'il nous faut — einen ersten Bass brauchen wir. Dorseuil, der damit hart getroffen war, antwortete mit einem bescheidenen Achselzucken. Ähnliche Scenen kamen mehrmals vor.

Die Schauspieler-Gesellschaft konnte zu den bessern Provincialtruppen in Frankreich gezählt werden; ein trefflicher erster Liebhaber, ein guter Vater, zwey wackere Komiker, nebst leidlichen Tyrannen und Helden, desgleichen in der Oper eine gute Bassstimme und ein lieblicher Tenor, auf der weiblichen Bande aber eine recht gute erste Liebhaberinn, eine gute Welt dame, eine wackere Mutter, die sich in ausgezeichneten Sopran und Alt theilten. Was will man mehr von Schauspieler-Nomaden? Als zweite Liebhaberinn sahen wir ein wunderschönes Mädchen, die durch die Fülle ihres Reizes und eines gefälligen Spiels eine kleine, etwas klappernde Stimme vergessen zu machen verstand. Schade um die schöne Adine mit reichen blonden Locken, und der Odaliskengestalt! sie war mondsüchtig, und mehr als einmal hat man sie bey Nacht und Nebel umwandeln sehen. Die andern weniger hübschen und jungen Schauspielerinnen behaupteten zwar, der Mond sey daran unschuldig, ehe stehe Adine unter dem Einfluß des Abendsterns. Dieß ist aber bloß Neid und Verleumdung.

Die erste Vorstellung gewann die billig Denkenden durch Rossini's „Barbier von Sevilla.“ Trotz alles Redens und Demonstrierens reißt auch hier diese Musik hin. Wir gestehen gern Alles zu, was Manche dagegen sagten, wenn sie uns nur das Vergnügen lassen, sie zu hören.

Alexander Duval hingegen hat sehr übel gethan, den Tasso zu schreiben, der eigentlich nur eine schwache Copie seines Shakespeare amoureux ist. Der Dichter stirbt hier im Pallast des Herzogs von Ferrara, in Gegenwart des ganzen Hof's und der Prinzessin Leonore, die in Thränen vergeht. Früher erscheint er in Wahnsinn. Des unglücklichen Dichters Rolle war ursprünglich für Talma geschrieben, und muß in seinen Händen von großer Wirkung gewesen seyn. Dieser Zauber fiel aber hier weg, und das Stück wurde nach Verdienst sehr kalt aufgenommen. Hätte man uns doch an dessen Stelle das allerliebste Lustspiel: „die Prinzessin von Ursina,“ von demselben Verfasser, gegeben! —

Nun folgten eine Menge kleiner Lustspiele, größten Theils von Scribe und Comp., die das Beste sind, was die heutige französische Bühne aufzuweisen hat, und auch, wie ich höre, ganz warm in Deutschland übersezt und aufgeführt werden. Ich halte Scribe für ein ausgezeichnetes Talent in der untern Sphäre der Komik. Das schnelle und feste Ergreifen des Moments, die unendliche Wahrheit in Zeichnung und Farbe, der sprudelnde Wit, das reiche Gemüth, und dieß Alles in der rechten komischen Sprache, findet sich bey wenigen französischen Lustspieldichtern.

Neben seinen Erzeugnissen sahen wir aber auch manches recht Klägliches, z. B. Casil:Blaze's „Othello,“ den Rossini's Musik nicht retten konnte.

„Les trois quartiers“ ist ein sehr anmuthiges Lustspiel, in dem die drey Hauptstadttheile von Paris in ihrer verschiedenen Haltung in Licht und Schatten meisterlich dargestellt werden.

„Figaro“ wurde gut, und die „Dame blanche“ von Boieldieu oft mit Auszeichnung geben. Wem ist es zu verdenken, daß er den anziehenden, in reizender Musik gekleideten Gegenstand immer von neuem gern hört?

In allen neuen französischen Lustspielen kommt ein Tölpel oder ein halber Narr vor. In Frankreich werden diese Rollen vom ersten Komiker gespielt, wiewohl sie mit dem alten Rollenfach der Prévaille und Dugazon nichts gemein haben. Der Schauspieler, dem diese Karikaturen einmal für allemal übertragen sind, wird dadurch und darin gewöhnlich einförmig und monoton. Bald sieht man nur noch eine Farbe, wiewohl die Späße, die er zu machen hat, ganz verschiedener Art sind. Wir hatten hier an Prudhomme einen denkenden Schauspieler, der in seine Darstellungen dieser Art viel Mannigfaltigkeit zu bringen verstand. Er fühlte, daß es traurig sey, Hanswurst zu bleiben, wenn man Schauspieler werden kann.

In der Oper „Ivanhoe“ fanden wir wohl Rossini, aber nicht Walter Scott. Umsonst hatte man das Orchester verstärkt. Trompeten, Posaunen und die große Trommel konnten die ganz leere Handlung, die ganz verfehlte Intrike und den gänzlichen Mangel an Wahrscheinlichkeit nicht ausfüllen. Dagegen gefiel allgemein „Tony ou cinq années en deux heures,“ ein sehr artiges Vaudeville, dem es weder an Laune noch an Geist fehlt.

Ein Stück, das in Paris Furore gemacht hat, fand keine gute Aufnahme: „Trente ans de la vie d'un joueur“ von Victor Ducange. Es fehlt aber auch noch viel, daß sich unsre trockensten, auf Boileau'schen, Racine'schen und Voltaire'schen Brocat verfertigten Genfer in ein kühnes freyes Gebilde finden könnten, das von den Linealen und Zirkeln nichts wissen will, die in dem grand Siede gebräuchlich waren. Die Spielwuth wurde seit der Entstehung des französischen Theaters einer seiner ergiebigsten Gegenstände. Jodelle, Garnier, Hardi, Kotsou haben sich alle bemüht, die Laster darzustellen. Aber ihre unvollkommenen Skizzen wurden bald vergessen. Nun trat Regnard mit seinem Spieler auf, und riß das ganze damalige Frankreich hin. Sein Stück aber ist ein Stilleben zu nennen neben dem Ducange'schen Höllen-Bräu. Hier lebt und webt Alles vom ersten Beginnen des Spielers bis zu seiner verbrechenvollen Verworfenheit, die das Gemüth mit namenlosem Schauer füllt, und mit tiefer Trauer beym Blick auf die arme edle Gattin und die herrliche Tochter. Im Grunde wundert es mich nicht, daß dieß gut gegebene Stück bey uns kein Glück macht. Was wissen wir denn vom Spiel und seinen Schrecknissen? Wir kennen weder Eins noch das Andere. Seit ewigen Zeiten war alles Glücksspiel hier verboten; und unsre Regierung braucht Gottlob die Tausende nicht, die man anderwärts von dem Laster zieht. Auch ohne sie werden unsre Armen ernährt, und unsre Kranken geheilt, und unsre Gebrechlichen gepflegt.

Die „Demoiselle à marier“ und die „Mansarde des artistes“ wurden dagegen sehr günstig aufgenommen. Schade, daß Scribe das letztere allzu sichtlich aus einem artigen Lustspiel vom Jahr 1788: „les arts et l'amitié“ genommen, und nur einige Nebenpersonen verändert hat.

Wenn alle neuen Productionen auch gut wären, so hätte die Direction alles Lob dafür verdient, uns sorgfältig mit dem Neuesten aus Paris zu versehen. Aber in der unendlichen Menge von Lustspielen, Opern, Vaudevilles, Dramen und Melodramen, die dort entstehen, sind kaum zehn lebensfähige Geburten. Nr.

## Modenbild XXV.

Robe en Coeur von Linon (nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Kleidermacher in der Dorotheergasse, No. 1108), mit einem Casoulet von fein gefaltetem Batiste. Auf dem Rücken und am Bordertheil befinden sich große goldene Knöpfe. Um die Achseln festzuhalten, ist ein sehr schmales Besekchen angebracht.

Der mit Bändern gezierte Capot von Organdin ist nach einem Original von Hrn. Franz Langer, bürgl. Handelsmann und Modist in der Kärnthnerstraße (zum goldenen Sattel), No. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.





*H. Steber. sc.*

